

Philologische Petitesse?

Die <SKA>-Connection: Wie man <wissenschaftlich exakt> Rudolf Steiner eliminiert

Kritische Gedanken zu den Thesen, die Wolf-Ulrich Klünker in seiner Rezension des neuen Bandes der kritischen Werkausgabe Rudolf Steiners von Christian Clement (<SKA>): «Textkritik ist keine Kritik des Inhalts» aufstellt. (<Anthroposophie>, Weihnachten 2014, S. 362-366)

Wozu braucht es die <SKA>? Klünker kann nicht umhin, festzustellen, dass er es auch nicht so recht weiß.¹ Zumal es sich keineswegs um exzellente Philologie handelt, wie er zugesteht. Aber um Text-Philologie geht es ihm auch nicht. Er sieht andere, weit wichtigere Wirkungen der <SKA> – weniger für <die Wissenschaft>, als für die anthroposophische Bewegung. Und dass diese Wirkungen auch eintreten – dafür tritt Klünker ein.

Saubere Philologie?

Als Leseausgabe ist die <SKA> nicht geeignet. Indem die verschiedenen Textfassungen zusammengestellt werden, wird die Aufmerksamkeit des Lesers von der einen auf die andere abgelenkt. Welche soll er nun denkend bearbeiten? Und warum sollten verworfene frühere Textversionen wichtig sein? Worin begründet sich *überhaupt* die Wichtigkeit einer sauberen und sicheren Textedition? Das echte *Bedürfnis* nach einem sicheren Text entsteht doch nur dann, wenn sich dem *gewissenhaften* Leser, der den Text selber gedanklich klar nachvollziehen will, dabei Schwierigkeiten in den Weg stellen. Diese erzeugt er durch seinen Denkversuch am Text letzter Hand. Er will verstehen, was *dieser* Satz aussagt. Rudolf Steiner macht es dem Leser bekanntlich mit Absicht nicht leicht. Er soll sich anstrengen, denn die Arbeit am anthroposophischen Text bietet selbst schon die Geistesschulung, von der im

¹ «Um die verschiedenen Veränderungen zu charakterisieren, muss diese Textgestalt eine unterschiedliche Typografie aufweisen (z.B. Kursivdruck, gesperrte Wörter, Striche für den Zeilenumbruch); dadurch wird naturgemäß der Lesefluss gestört. Ähnliches gilt für die Anmerkungsbuchstaben, die auf Textvarianten im sogenannten kritischen Apparat (d.h. in der Anmerkung) verweisen. Hier wird deutlich, dass eine solche Textgestalt nicht für jeden Leser und für jedes Leseinteresse angemessen sein kann.» Klünker, <Textkritik>, S. 365 Sp.2

Text die Rede ist.² Das ist oftmals nicht realisiert worden, von den Kritikern Steiners niemals. Wo bleibt der Hinweis darauf?

Der Leser, der es mit dem Text genau nimmt – und warum sollte man sonst Rudolf Steiner lesen? – hat bei den denkend selbsterzeugten Verständnisschwierigkeiten die Wahl, entweder die Richtigkeit seiner eigenen Gedankenbildung am Text oder den Text aufgrund seiner eigenen Gedankenverbindungen in Frage zu stellen. Indem er sich diesen vom Autor gewollten Konflikt zwischen seiner Gedankenbildung und der gegebenen Textform sich zu Bewusstsein bringt, beruhigt er sich nicht eher, als bis er sicher sein kann, dass der Text authentisch ist, und er seine Gedanken exakt dem Text gemäß auszubilden hat, um die vom Autor dargestellte Sache zu verstehen. Es ist ihm dann die Vorstellung unerträglich, dass der gegebene Text nicht sicher ist. Dies würde den Sinn der denkenden Befassung mit dem Buch *dieses* Autors zerstören.

Das Kriterium für eine gute philologische Arbeit an der Textform ist zweifellos eine völlig neutral-passive Haltung des Herausgebers in Bezug auf eine Auslegung des Textes. Er muss sein persönliches Verständnisbedürfnis – so vorhanden – streng im Zaum halten. Erlaubt er sich in den Kommentaren zur Textform zum Beispiel Auslegungen oder Einordnungen des von ihm erdachten Textinhalts, nimmt das Vertrauen der Leser in seine textphilologische Arbeit bereits Schaden. Im Falle der <SKA> musste Klünker den Herausgeber Clement insofern doch sanft rügen, als dieser sich nicht untersagen konnte, in seinen Kommentaren Interpretationsansätze einfließen zu lassen, die für einen Kenner des Werkes Rudolf Steiners nicht annehmbar sind.³ Diese Kommentare

² «Ich habe ganz bewusst angestrebt, nicht eine <populäre> Darstellung zu geben, sondern eine solche, die notwendig macht, mit rechter Gedankenanstrengung in den Inhalt hineinzukommen. Ich habe damit meinen Büchern einen solchen Charakter aufgeprägt, dass deren Lesen selbst schon der Anfang der Geistesschulung ist. Denn die ruhige, besonnene Gedankenanstrengung, die dieses Lesen notwendig macht, verstärkt die Seelenkräfte und macht sie dadurch fähig, der geistigen Welt nahe zu kommen.» Rudolf Steiner, «Die Geheimwissenschaft im Umriss», GA 13, S. 29

«Jeder Satz der Geheimwissenschaft, den der Mensch hört, ist geeignet, den Sinn dahin zu lenken, wohin er gelangen muss, soll die Seele wahren Fortschritt erleben. Zu all dem Gesagten muss vielmehr eifriges Studium dessen treten, was die Geheimforscher der Welt mitteilen. Bei aller Geheimschulung gehört solches Studium zur Vorbereitung. Und wer alle sonstigen Mittel anwenden wollte, er käme zu keinem Ziele, wenn er nicht die Lehren der Geheimforscher in sich aufnähme. Denn weil diese Lehren aus dem lebendigen <inneren Worte>, aus der <lebendigen Einsprechung> geschöpft sind, haben sie selbst geistiges Leben. Sie sind nicht bloß Worte. Sie sind lebendige Kräfte. Und während du den Worten eines Geheimkundigen folgst, während du ein Buch liest, das einer wirklichen inneren Erfahrung entstammt, wirken in deiner Seele Kräfte, welche dich ebenso hellsehend machen, wie die Naturkräfte aus lebendigem Stoffe deine Augen und Ohren gebildet haben.» <Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten>, GA 10, S. 52 (Die Stufen der Einweihung: Die Vorbereitung) Usw., usf.

³ «Es soll nicht verschwiegen werden, dass sowohl im Vorwort Gerhard Wehrs als auch in verschiedenen Textpassagen Christian Clements leicht undifferenziert eine Nähe der

Clements zeugen zunächst von unsauberer Philologie, sodann entweder von einer Unkenntnis des übrigen Werkes, also von einer mangelnden Sachqualifikation, oder von dem Versuch, das Textverständnis der Leser im Sinne der eigenen Auffassung zu beeinflussen: Ein im Prinzip *unkritisches* Vorgehen. Klünker jedoch befindet, dass es sich in Bezug auf die sonstige Leistung Clements um *Petitessen* handelt. Das tendenziöse Vorwort von Gerhard Wehr nimmt Klünker ebenfalls gelassen hin, obwohl es die Gedankenrichtung des Lesers ebenfalls in eine sachfremde Auffassung zu lenken sucht. Ich frage mich, was denn von einer ‹kritischen Textausgabe› zu halten ist, wenn die dokumentierten Textversionen nur als Ablenkungsmanöver dienen, um unbemerkt eine bestimmte Ausdeutung des Werkes im Leserbewusstsein zu implementieren? Und was trägt der Jubel über *diese* ‹wissenschaftliche Nobilitierung› Rudolf Steiners durch die ‹SKA› dazu bei? Wenn man doch unter ‹Nobilitierung› offenbar versteht, dass der Herausgeber sich dazu herablässt, den Autor Rudolf Steiner, statt ihn unten in ‹Obskures› einzuordnen, in die höhere Schublade ‹deutscher Idealismus› zu stecken, ihm gedankliche Bemühungen zuzugestehen, ohne aber die besondere Form der Steinerschen Darstellung herauszuarbeiten. Was nützt es dem Autor Rudolf Steiner, der die Wahl und Stellung jedes Wortes, jedes Satzes in seinen Texten genauestens lange erwogen hat, damit das Gemeinte vom Leser auch exakt nachgedacht werden kann, wenn an die Stelle der Autorschaft Rudolf Steiners der *Rudolf Steiner-Quellenschein* tritt, wenn man also die im Text gegebene Gedankengestalt aus dem Fokus schiebt, um irgendwelche Verweise auf andere Textversionen oder gar Texte anderer Autoren an deren Stelle zu setzen? Und wenn dann solche ‹Quellen› doch ebenfalls bloß wieder Verweise auf ebenfalls ungedacht Bleibendes sind? Was heißt es denn, wenn Rudolf Steiner angeblich nicht genau zitiert? Welche Rolle spielen denn Zitate in einem Text Rudolf Steiners? Wäre es nicht denkbar interessant, sich zu fragen, warum der ja auch als Goethe-Philologe arbeitende Autor in bestimmten Fällen ein Zitat verändert – womöglich richtig stellt? Oder sogar ohne Erwähnung eine freie Wiedergabe von Passagen anderer Autoren einfügt und dadurch den Gedanken des anderen Autors erst zu seiner Geltung bringt? Worum geht es denn, wenn Rudolf Steiner schreibt? Klaut dieser Autor etwa Gedankenketten anderer Autoren zusammen, um seinem Text den Anschein von Gedankenform zu geben? Ein Plagiator? Oder liegt etwas ganz anderes vor? Danach wird nicht gefragt, man überträgt einfach die Gewohnheiten der agnostischen Philologie auf den Text Rudolf Steiners und stellt dann fest, dass derselbe deren Vorstellungen nicht entspricht. Will Steiner das überhaupt? Warum sollte er es wollen? Weil er

anthroposophischen Intention Rudolf Steiners zur analytischen Psychologie Carl Gustav Jungs bzw. zur Psychoanalyse Sigmund Freuds angenommen wird. Mit dieser Position werden Rudolf Steiners deutliche Abgrenzungen und Einschätzungen überspielt.» Ebd., S. 364 Sp. 2

etwa von der heutigen Wissenschaftsrichtung bestehen will? Sicher nicht. Das Anliegen der Philologen, die sich aus ganz anderen Gründen mit Steiner befassen als denen, ihn recht aufzufassen, scheint zu sein: Nicht *dieser* Text Rudolf Steiners soll gedacht werden, aber auch nicht jener, sondern – es soll gar nicht gedacht, sondern nur verglichen und in Schubladen eingeordnet werden. Von dem Gedankenzusammenhang des gegebenen Textes wird man hinweg auf einen gewöhnten Zusammenhang mit anderen Texten abgelenkt, der dann den vorliegenden Text ‹erklären› soll, der selbst nicht gedacht werden kann. Wozu dient dann noch die Dokumentation der Textversionen?

Von der Textgestalt zur Textgeschichte

Tatsache ist: Um die Bereitstellung einer sicheren Textform geht es Klünker gar nicht. Viel wichtiger ist ihm die Dokumentation der sogenannten Textgeschichte. Auch der Text Rudolf Steiners habe insofern eine Geschichte, als der Fassung der Ausgabe letzter Hand andere Textfassungen vorangegangen sind und gedruckt wurden, die der Autor damals für angemessen hielt, sie aber dann doch wieder verworfen und geändert hat. Klünker meint nun, dass die Offenlegung der Textgeschichte bedeutende Konsequenzen für die Auffassung und Auslegung des Gesamtwerks zur Folge haben müsse. Diese Konsequenzen umreißt er in den ersten Absätzen seiner Rezension. Sie wären in der Tat gewichtig, wenn sie denn auch sachgemäß und nachvollziehbar sein würden. Klünker möchte durch die Skizzierung der angeblichen Konsequenzen vor allem erzieherisch auf das Grund- und Vorverständnis der Leser des Werkes Rudolf Steiners wirken. Es sind also auch seine Erziehungsziele zu betrachten. Denn wenn Klünkers unsachgemäße und eben auch in sich unrichtige Darstellung hinfort als Richtlinie der Arbeit am Text Rudolf Steiners gelten würde – und die Stellung des Autors als ‹Professor für Philosophie und Erkenntnisgrundlagen der Anthroposophie› könnte dies befördern –, dann würde womöglich *wieder* für vielleicht viele Jahre oder gar Jahrzehnte keine Beachtung finden, was Rudolf Steiner selbst als solche Richtlinien ausgegeben hat – ausführlich in den Vorreden und Einleitungen seiner Schriften.⁴

⁴ «Wie man Bücher in unserem Zeitalter zu lesen pflegt, kann dieses nicht gelesen werden. In einer gewissen Beziehung wird von dem Leser jede Seite, ja mancher Satz erarbeitet werden müssen. Das ist mit Bewusstsein angestrebt worden. Denn nur so kann das Buch dem Leser werden, was es ihm werden soll. Wer es bloß durchliest, der wird es gar nicht gelesen haben. Seine Wahrheiten müssen erlebt werden. Geisteswissenschaft hat nur in diesem Sinne einen Wert.» Rudolf Steiner, GA 9, Theosophie, Vorrede zur 3. Auflage. S. 12. Hunderte andere Ausführungen zur Frage des richtigen Lesens im anthroposophischen Buch Rudolf Steiners sind im Vortragswerk zu finden. Sie werden von anthroposophischen Autoren nur selten beachtet. Von den akademischen Kritikern überhaupt nicht. Was sagt das aus? Vgl.: Rüdiger Blankertz, Vom Lesen im anthroposophischen Buch, in : ‹Anthroposophie›, IV. 2010.

Klünkers texthistorische Thesen

Klünker wendet sich zunächst gegen die seiner Meinung nach bestehende und bestimmende Auffassung der anthroposophischen Lesergemeinde, dass der Text Rudolf Steiners eine überzeitliche Verbindlichkeit habe. Diese Auffassung sei dadurch entstanden, dass die Ausgabe letzter Hand eben ‹bloß› eine Leseausgabe sei. Der Leser halte deshalb die darin gegebene Textform für die einzige, in der der Inhalt derselben gegeben werden könne. Der unbefangene Blick auf die Textgeschichte zeige aber sofort, dass diese Meinung nicht zu halten sei. Es sei vielmehr klar, dass derselbe Inhalt in sehr verschiedenen Textfassungen erscheine. Daraus zieht Klünker die weittragende Konsequenz, *«dass kein Inhalt mit einer bestimmten Textform identifiziert werden kann.»* (S.366 Sp.1) Der ganze Sinn und eigentliche Zweck der ‹kritischen› Textausgabe durch Clement fasse sich für ihn darin zusammen, dass sie eben diese Einsicht *für die Schriften Rudolf Steiners* vermitteln kann – und muss. Für das Müssen möchte Klünker sorgen. Es handelt sich darum, dass der Text Rudolf Steiners zuletzt *in anthroposophicis* als *unverbindlich* hingestellt wird. Anthroposophie entsteht demnach nicht durch das Wort und den Satz Rudolf Steiners, sondern existiert unabhängig davon in einer ‹allgemeinen Esoterik› – irgendwo. Das ist der Kern der Aussage Klünkers. Um die Konsequenzen deutlich zu machen, erweitert er seine eben zitierte Behauptung vielfach. So lesen wir, für die Schriften Rudolf Steiners gelte:

1. «Keine Textausgabe, weder die jetzige kritische noch eine vorangegangene andere, kann den lebendigen gegenwärtigen Bezug zur Anthroposophie ersetzen.
2. [...] auch der beste Text [stellt] eine inhaltliche Vergangenheit dar, die im Fall der Anthroposophie nur dann ein sinnvoller Bezugspunkt sein kann, wenn gegenwärtig und in die Zukunft hinein eigenständig Anthroposophie betrieben wird. [...]
3. Der Text Rudolf Steiners kann nicht die Anthroposophie der Gegenwart sein.
4. [...] kein Inhalt [kann] mit einer bestimmten Textform identifiziert werden.

Dies sind Klünkers Kernaussagen. Sie beziehen sich nicht auf die ‹SKA› direkt, sondern auf dasjenige, was er als erzieherische Wirkung derselben geltend machen möchte. Die ‹SKA› ist für Klünker nur die lang ersehnte Gelegenheit, den Autor Rudolf Steiner wissenschaftlich exakt aus der Anthroposophie zu eliminieren.

Sehen wir einmal zu, wie das geschieht.

1. «Keine Textausgabe, weder die jetzige kritische noch eine vorangegangene andere, kann den lebendigen gegenwärtigen Bezug zur Anthroposophie ersetzen.»

Der ‹lebendige, gegenwärtige Bezug› zur Anthroposophie› entsteht also nicht durch das Studium eines gegebenen Textes Rudolf Steiners, sondern anderswo, und wird dann von dort erst an den Text herangetragen. Das ist genau das Gegenteil dessen, was Rudolf Steiner sagt. Allerdings hat Rudolf Steiner einen völlig anderen Begriff von dem, was er ein ‹anthroposophisches Buch› nennt, als Klünker. Hat dieser überhaupt einen Begriff davon? Das muss verneint werden. Für Klünker ist ein Text Rudolf Steiners dasselbe wie ein beliebiger anderer. Er nimmt den völlig unzureichenden Textbegriff der heutigen agnostischen Linguistik und wendet ihn auf den Text Rudolf Steiners gedankenlos an. Das Ergebnis kann deshalb nicht anders ausfallen, als es seine Thesen wiedergeben.

Rudolf Steiner führt aber aus:

«Anthroposophie muss sich, wenn sie in unserer Gegenwart ein Dasein haben will, der Mittel der gegenwärtigen Zivilisation bedienen. Sie muss in Büchern und im Vortrage ihren Weg zu den Menschen finden. Allein sie ist, ihrem Wesen nach, keine Sache für Bibliotheken. Sie muss jedes Mal neu erstehen, wenn das Menschenherz sich an das Buch wendet, um von ihr zu erfahren. Das wird nur sein können, wenn das Buch so geschrieben ist, dass der Mensch beim Schreiben in die Herzen der Mitmenschen geschaut hat, um wissen zu können, was er ihnen zu sagen hat. Das wird aber auch nur sein können, wenn der Mensch beim Schreiben von dem Leben des Geistes berührt ist, und wenn er dadurch in die Lage kommt, dem toten Schreibworte anzuvertrauen, was die nach dem Geistigen suchende Seele des Lesers als ein Wiedererstehen des Geistes aus dem Worte empfinden kann. Nur Bücher, die im lesenden Menschen lebendig werden können, sind anthroposophische Bücher.»⁵

Wer nicht geneigt ist, diese Sätze (und natürlich auch den ganzen Brief) intensiv zu studieren, wird vielleicht überlesen, was da gesagt ist. Die hier in Betracht kommende Kernaussage ist: Anthroposophie existiert heute nur als Literatur, als Buch Rudolf Steiners. (Der *Rhetor* Rudolf Steiner spricht nicht mehr.) Sie entsteht jedes Mal neu, wenn sich das Menschenherz an das anthroposophische Buch wendet. An dem Text des Buches Rudolf Steiners kann sie allein lebendig werden. Und zwar durch eine bestimmte Art des Umgangs

⁵ Rudolf Steiner, Nachrichtenblatt, 27. Januar 1924 «An die Mitglieder! II. Das rechte Verhältnis der Gesellschaft zur Anthroposophie». GA 260a, S. 41f

damit. Dieser Umgang wird als ‹Wendung des Herzens an das Buch› beschrieben. Das ist nicht die gewöhnliche Art des Lesens, wie sie, akademisch elaboriert, heute üblich ist. Nicht die Gedanken, die man auf solche Art aus dem Text zu gewinnen meint, kommen da in Betracht. Was damit gemeint ist, wäre von einer anthroposophisch orientierten Philologie erst zu beschreiben.⁶ Auf die Frage, was Rudolf Steiner unter seinem Text verstanden wissen möchte, lässt sich Klünker gar nicht erst ein. Reicht das für eine sachliche Disqualifikation noch nicht? Dann weiter:

2. «[...] auch der beste Text [stellt] eine inhaltliche Vergangenheit dar, die im Fall der Anthroposophie nur dann ein sinnvoller Bezugspunkt sein kann, wenn gegenwärtig und in die Zukunft hinein eigenständig Anthroposophie betrieben wird.»

Klünker will Anthroposophie eigenständig und gegenwärtig betreiben. Der Inhalt der Texte Rudolf Steiners ist demgegenüber Vergangenheit. Gegenwärtige Anthroposophie entsteht eigenständig, das heißt unabhängig vom Text Rudolf Steiners. Letzterer wäre also nur insoweit als ‹anthroposophisch› zu betrachten, als ihm diese Eigenschaft von Anthroposophen zugemessen wird. Was Anthroposophie ist, sagt demnach – Dr. Klünker. Er entscheidet eigenständig, inwieweit das anthroposophische Buch Rudolf Steiners überhaupt anthroposophisch sein kann.

3. «Der Text Rudolf Steiners kann nicht die Anthroposophie der Gegenwart sein.»

Denn wenn der Text Rudolf Steiners das Kriterium von Anthroposophie wäre, müsste Dr. Klünker ja seine angeblich anthroposophischen Aussagen an dem Text Rudolf Steiners überprüfen. So, wie hier versucht wird, den Textbegriff Klünkers an dem Textbegriff Rudolf Steiners zurechtzurücken.

Rudolf Steiner zur Gegenwärtigkeit seiner Anthroposophie: : «[...] Anthroposophie [kann], wenn sie auch als Literatur notwendig leben muss, jedesmal wie neu geboren werden, wenn sie in einer Gruppe von Menschen im Worte den Weg zu den Seelen sucht. Aber sie wird da nur neu geboren werden, wenn der Mensch zum Menschen spricht, nicht der aufgenommene Gedanke.» ‹Der Mensch› soll also ‹zum Menschen› sprechen. Kennte Klünker diesen Text, könnte er wohl meinen, dass mit ‹der Mensch› ein jemand anderes als Rudolf Steiner gemeint sein muss, zum Beispiel jemand, der Vorträge vor anderen Menschen über Anthroposophie hält. Und er würde vielleicht sagen: ‹Ja, genau. Der aus dem Text Rudolf Steiners aufgenommene Gedanke ist nur hinderlich für die

⁶ Das von Florin Lowndes in ‹Das Erwecken des Herz-Denkens› (Stuttgart 1998) beschriebene ‹sinnlichkeitsfreie Denken› ist hier jedenfalls nicht gemeint.

Neugeburt der gegenwärtigen Anthroposophie. Man darf gar nicht von Rudolf Steiners Vorgaben ausgehen oder zu ihm hinstreben. Das sagt doch Rudolf Steiner selbst.» Dahin scheint jedenfalls seine Argumentation zu zielen. In Wahrheit verhält es sich jedoch ganz anders, wenn man das zuvor Gesagte nicht unterdrückt. Dann muss man doch festhalten: Es handelt sich nach Rudolf Steiner stets darum, dass «Anthroposophie im Worte den Weg zu den Seelen sucht». Es kann nur das Wort Rudolf Steiners gemeint sein, das als Literatur vorliegt, und aus dem Anthroposophie immer neu entsteht. *Dieses Wort* ist darauf angewiesen, dass es *als solches* vernommen wird. Hier bedarf es eines Begriffs des Wortes, der es zeitlich *vor* dem Gedanken, der sich an das Wort gewöhnlich anknüpft, erfasst. Ein solcher Begriff steht Klünker offenbar ebenfalls nicht zur Verfügung. Das «Wort des MENSCHEN» vermittelt nicht Vorstellungsinhalte, die mit den Wörtern verbunden irgendwie auftauchen, sondern es ruft dazu auf, die Fähigkeit des Hörens und Verstehens «am Wort» erst zu entwickeln. Was das heißt, hat Rudolf Steiner vielfach ausgeführt. Nun, der Sinn des Redens eines Dritten über Anthroposophie kann doch nur sein, den Weg des Wortes Rudolf Steiners zu den Seelen freizulegen, die Hindernisse beiseite zu räumen, die diesen Weg verbarrikadieren. Diese Hindernisse ergeben sich aus der fehlgeleiteten Bildung unserer Zeit. Insbesondere durch die Folgen dessen, wie einem in der Schule Schreiben und Lesen andressiert wird. Da werden Wörter auf angebliche Bedeutungen bezogen, deren Inhalt vorgegeben wird. Man hängt dabei in dem konventionellen Weltverständnis fest. Von Selbständigkeit kann da keine Rede sein, sondern nur unbewusste Abhängigkeit von einem vorgegebenen Weltbild ist festzustellen. Das vorgegebene Weltbild besteht darin, dass der Inhalt der Worte (und Sätze) Rudolf Steiners nicht aus dem eigenständigen Denken *derselben* entsteht, sondern dass der Inhalt in die Wörter von außen hineingetragen werden muss. Eigenständige Anthroposophie kann aber nur da vorhanden sein, wo aus dem Wort Rudolf Steiners das Verstehen entspringt, nicht da, wo den Wörtern Bedeutungen unterschoben werden, die aus einem Vorverständnis stammen, die nicht aus dem «Denken des Wortes» kommen. Am Wort Rudolf Steiners entsteht also *gegenwärtig* Anthroposophie, wenn das Denken als Herzerleben in sich selber betätigt wird. Klünker verlegt das Entstehungsmoment der Anthroposophie aus dem Bereich des reinen Denkens hinaus in ein allgemeines Geschwätz über Inhalte, deren Herkunft zweifelhaft bleibt.

4. «[...] kein Inhalt [kann] mit einer bestimmten Textform identifiziert werden.»

Damit sind wir auf dem Spielfeld der modernen Linguistik angelangt, die den Autor eliminiert⁷, und seinen Text zum Spielball beliebiger Assoziationen macht. Was für ein Problem wird da als Lösung aufgetischt?

Wenn tatsächlich «*kein Inhalt mit einer bestimmten Textform identifiziert werden kann*», müsste ja zuerst die Frage beantwortet werden, woher denn der Inhalt stammt, der mit der Textform niemals identifiziert werden kann. Sollte sich der Inhalt etwa unabhängig und abgelöst vom gegebenen Text bereitstellen? Das wäre immer dann der Fall, wenn sich dem Leser ergibt, dass das, was ihm bei der Lektüre als eigene Gedanken auftaucht, sich auf eine Sache bezieht, die er schon aus anderen Texten kennt. Christian Clement *e tutti quanti* gehen genau davon aus. Da wäre dann weiter zu fragen, indem man zum Prinzip vorstößt, dass man dann ja annimmt, die erste Kenntnis einer Sache gehe *niemals* ursprünglich aus dem Lesen eines bestimmten Textes hervor. Man vergleicht also stets etwas, das man woanders her kennt, mit dem, was einen vor einem gegebenen Text einfällt. Und stellt dann fest, dass eine gewisse Ähnlichkeit des interpretierend Gelesenen mit dem vorliegt, was man schon aus anderer «Quelle» weiß. Die andere «Quelle» könnte aber prinzipiell kein Text sein, sie müsste eine unmittelbare Erfahrung sein, die ohne eine sprachliche Formulierung vorliegt. Denn sobald sie formuliert wird, wäre sie ein Text. Damit träte ein Problem auf, das Klünker vollständig ignoriert. Das liegt daran, dass er keinen tragfähigen Begriff des Textes als solchem, und deshalb auch nicht den daraus abzuleitenden des *anthroposophischen* Textes zur Verfügung hat.

Eine neuartige Texterfahrung

Ein Text steht nie für sich allein als ein «An-Sich» im Bewusstseins-Raum. Er hat einen Autor und einen Leser. Das Dreieck Autor-Text-Leser bietet, gehörig durchdacht, den Schlüssel für ein Textverstehen. Wenn ein Text überhaupt einen Sinn durch seinen Autor haben soll, dann muss man voraussetzen, dass der Autor über dieses Medium dem Leser etwas mitteilen möchte, was der Leser auf andere Art nicht erfahren kann. Der Text wird dann selbst zu einer Erfahrungsquelle. Und zwar dann, wenn der Leser begreift, dass dies so ist. Dass er also am Text, in der Auseinandersetzung seines denkenden Vermögens damit Erfahrungen machen soll, die auf einem anderen Weg nicht möglich sind. In der Textart «Sachbuch» liefert der Text eine begriffliche Beschreibung von Objekten, die dem Leser auch ohne den Text vorliegen. In der Belletristik liefert der Text eine Beschreibung von subjektiven Vorgängen des Autors, die der Leser auf seine eigenen beziehen kann. Im anthroposophischen Buch hingegen

⁷ Roland Barthes, «Der Tod des Autors» (1968). – Die ausstehende, würdige Fundamentalkritik an Barthes' epochemachenden Thesen müsste doch wohl aus dem anthroposophischen Lager kommen.

gibt es weder das eine noch das andere. Das Objekt der Geisteswissenschaft ist dem Leser nicht gegeben, er muss es aus dem Nachvollzug der Darstellung erst erzeugen. Und seine subjektiven Vorgänge kommen nur insofern in Betracht, als er sich diesen gegenüberzustellen hat, um sie anhand des Nachvollzugs der Darstellung so umzugestalten, dass sie der Darstellung entsprechen können. Das anthroposophische Buch baut auf das Gefühl für die Wahrheit, nicht auf den Irrtum, die gegebenen eigenen Kenntnisse und Empfindungen seien per se schon das, was in dem Text irgendwie drinsteht und so zu lesen ist. Diese Einsicht bedingt einen völlig anderen Umgang mit dem anthroposophischen Text, als er ohne dieselbe möglich ist. Es handelt sich dann darum, dass ein anthroposophischer Text eben nicht, wie oben angedeutet, als Assoziationsobjekt aufgefasst wird, bei dem einem einfällt, was man aus anderer Quelle schon weiß. Sondern dass dieser Text rein begriffliche Bewegungen anregen und anleiten will, die sich aus dem exakten Nach-Denken der Textform dem Leser erstmals ergeben. Dieser soll in mathematisierender Art die Sätze des Autors nachkonstruieren. Aus der wechselseitigen Beziehung der reinen Satzelemente, so Rudolf Steiner, ergibt sich dann der rein begriffliche Inhalt des Satzes. Und zwar dann und solange, als man in der denkenden Betätigung der Satzform begriffen ist. Es eröffnet sich dem Leser dadurch eine ganz neue Welt, die ohne diese Art der Betätigung gar nicht vorhanden ist.

Der Text Rudolf Steiners liefert also dem Leser etwas völlig Neues, was ohne den Text und die seinen Anforderungen entsprechende denkende Arbeit daran nicht vorhanden sein kann. Dieser bestimmte Satz Rudolf Steiners muss vom Leser exakt nachkonstruiert werden, damit sich in dieser denkenden Tätigkeit der Inhalt dieses Satzes dem Leser als sein eigener Denkprozess erschließt. Die Erfahrung, dass der andere Satz Rudolf Steiners, ebenso behandelt, auf einem anderen Wege dasselbe zeigt, widerspricht dem nicht. Rudolf Steiner sieht vor, dass geisteswissenschaftliche Erkenntnisse, die man an seinen Sätzen gewinnt, immer neu gewonnen werden müssen, weil sie ohne die stets erneuerte Tätigkeit nicht einfach *«da»* sein können. Und diese Tätigkeit entzündet sich immer an *diesem bestimmten* Text Rudolf Steiners.

Damit ist die zentrale Behauptung Klünkers, «dass kein Inhalt mit einer bestimmten Textform identifiziert werden kann» im Prinzip widerlegt, insoweit sie sich auf Texte Rudolf Steiners bezieht.

Rudolf Steiner – Gespenst oder Wirklichkeit?

Die moderne Linguistik hat den Autor inzwischen ebenso eliminiert wie die *«Wissenschaftstheorie»* das Problem der Wirklichkeitserkenntnis. Die *«SKA»* holt dies für das Werk Steiners nach. Ein stiller, frommer Deutsch-Amerikaner aus

Provo in Mormonen-Utah gibt in diesem Plot den ‹Auftragskiller›. Cui bono? – Was terminiert werden soll, ist der vom Autor geschaffene Sinnbezug des Textes, in den der Leser existentiell hineingestellt ist. Den Sinnbezug sucht Klünker nun nicht mehr in dem anthroposophischen Verhältnis des Autors zum Leser, sondern sonst wo. Der linguistisch ermordete Autor aber geht als Gespenst um. Und von diesem ‹Gespenst Rudolf Steiner› soll Anthroposophie jetzt befreit werden, damit sie endlich, als *eigenständige Leistung von Anthroposophen* wahrgenommen, in der akademischen Gruppenseele gesellschaftsfähig werden kann. Das wahre Verhältnis der Anthroposophie zur heutigen Wissenschaft wird dadurch im Kern korrumpiert.

Die manchmal recht naiven ‹anthroposophischen› Vorstellungen, die man sich von ‹Rudolf Steiner› macht, werden dann zum Gespenst, wenn sie nicht im Feuer des reinen Denkens von subjektiven Projektionen geläutert, und auf Erfahrung und Begriff – auf *Wissenschaft* – gegründet werden. «Für die Erfahrung ist die auf einer niedrigen Stufe der Organisation stehende Schnecke gleichwertig mit dem höchst entwickelten Tiere. [...] In der Literaturgeschichte ragt Goethe nicht über Gottsched empor, wenn es sich um die bloße erfahrungsmäßige Tatsächlichkeit handelt.»⁸ – Dasselbe gilt für Steiner selbst. Will man sich dem Phänomen Rudolf Steiner und damit seiner Anthroposophie wissenschaftlich erkennend nähern, so kann man nicht von einer höheren Wichtigkeit Rudolf Steiners ausgehen, die über die eines beliebigen anderen Autor per se, also ohne weitere gedankliche Bestimmung hinausgeht. Der Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen Präsentation der Wissenschaft Rudolf Steiners in der von ihm dargestellten Erkenntnismethode ist vielmehr die Feststellung, dass ohne den Einschlag des Denkens eine völlige Gleichgültigkeit Steiners mit beliebigen anderen Autoren vorliegt. Man sieht, die Ignoranz, mit der die ‹scientific community› Steiner übergeht, ist nach Steiner eine scharf ins Auge zu fassende grundlegende Voraussetzung eines Beginns von Wissenschaft in seinem Verständnis. Wird dies übersehen, so kann Geisteswissenschaft nicht einmal anfangen. Solange man die besondere Bedeutsamkeit Rudolf Steiners bloß empfindungsartig voraussetzt, kann man Rudolf Steiners Werk nicht wissenschaftlich erfassen. Genau dies ist die Aussage Rudolf Steiners, aus welcher seine wissenschaftliche Bedeutung erst hervorgeht. Die Wissenschaft Rudolf Steiners geht aus der Anwendung der von ihm angegebenen Methode auf ihre Darstellung erst evident hervor. Anthroposophie kann uns also nur sein, was sie uns sein möchte, wenn wir sie auf sie selbst anwenden. Das heißt: Anthroposophie wird nur durch Anthroposophie verstanden. Auch Rudolf Steiner kann nur durch sich selbst verstanden werden. Anders, mit Rudolf

⁸ Rudolf Steiner, ‹Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung› GA 2, S. 30, Kap. 4

Steiner gesagt: Das Denken wird nicht durch anderes, sondern nur durch das Denken erklärt. Die Wissenschaft Rudolf Steiners trägt sich selbst, sie ist in sich selbst begründet. Und Rudolf Steiner ist auch in sich selbst begründet. – Diese einzigartige Besonderheit Steiners fällt aber erst dann ins Auge, wenn man die von ihm geltend gemachte Voraussetzung der Voraussetzungslosigkeit denkend erfasst hat und auf ihn selber auch anwendet. Bei der Herstellung des rechten Verhältnisses von Anthroposophie-Freunden zur heutigen ‹Wissenschaft› handelt es sich also konkret darum, dass die totale Ignoranz der ‹scientific community› gegenüber Steiner als das kostbare Unterpfand einer möglichen Vorstellung von ‹Rudolf Steiner› zu verstehen ist, die nicht auf eine doch in Wahrheit unmögliche ‹Anerkennung› Rudolf Steiners seitens einer Wissenschaft, die sich selbst nicht versteht, sondern auf Anthroposophie selbst gegründet ist. Eine solche anthroposophische Vorstellung von ‹Rudolf Steiner› urständet in der Gewahrwerdung dessen, dass das Denken Rudolf Steiners – also Steiner selbst – «das unbeobachtete Element unseres (!) gewöhnlichen Geisteslebens ist.»⁹ Der Autor Rudolf Steiner ist demnach selbst das, was er darstellt: Das Urphänomen des Denkens, das innerhalb seiner Auslöschung im gewöhnlichen Bewusstsein durch seine Selbstbeschreibung im anthroposophischen Buch dessen Leser mittels seiner denkenden Aktivität an dieser Beschreibung *erscheinen* kann. Sofern dieser Leser versteht, worum es geht, und sich darauf einlässt. Solange die ‹scientific community› das Prinzip *jeder* Wissenschaft nicht erfasst, kann sie mit Rudolf Steiner nichts anfangen, weil sie sich selbst nicht versteht. Deshalb muss diese so konstituierte akademische Gruppenseele stets Rudolf Steiner aus der Anthroposophie eliminieren, und Anthroposophie unanthroposophisch behandeln. Dies in allen Lagern – bei Anhängern und Ablehnern Rudolf Steiners – zu durchschauen, ist die Hauptsache.

Fazit

Klünker bezeichnet als die wichtigste Wirkung der ‹SKA›, sie kläre die Leser Rudolf Steiners endgültig darüber auf, dass der Text Rudolf Steiners für die *rechte* Auffassung der Anthroposophie nicht verbindlich sein *kann*. Die ‹SKA› wird so aus einer weitgehend überflüssigen philologischen Fleißarbeit – mit den oben erwähnten schweren Mängeln – erst zu einem Angriff auf die Anthroposophie Rudolf Steiners, indem sie von Anthroposophen nicht als das durchschaut wird, was sie sein soll. Nicht nur der Begriff ‹Anthroposophie Rudolf Steiners› wird in ihr eliminiert, indem der Autor vom Text getrennt wird. Sondern darüber hinaus wird auch der Begriff des anthroposophischen Studiums durch die gängige Pseudo-Praxis der akademischen Gruppenseele

⁹ Rudolf Steiner, ‹Die Philosophie der Freiheit›, GA 4, S. 41, Kap. 3

ersetzt, bevor er überhaupt in genügender Deutlichkeit gefasst ist. Sicher, der vielfach überaus naive Umgang mit dem Text Rudolf Steiners, wie er mangels methodischer Klarheit seit Jahrzehnten grassiert und die anthroposophische Bewegung lähmt, hat nicht zu der Klarheit über das rechte Studium seiner anthroposophischen Schriften geführt, wie sie Rudolf Steiner fordert. Dennoch hat auch der naive Umgang mit den Schriften Rudolf Steiners einen hohen Lebens-Wert. Nicht jeder kann und muss sich den besonderen wissenschaftlichen Anforderungen der Anthroposophie stellen. Insofern kann die «SKA» tatsächlich auch ein Erziehungsmittel für diejenigen Anthroposophen sein, die sich davon wissenschaftlich *herausgefordert* sehen. Wozu sie herausgefordert sind, bemerken sie allerdings nur dann, wenn die der «SKA» zugedachte Intention bewusst wird. Dann kann man daran lernen. Zudem ist es nicht uninteressant, die Textgestaltungen Rudolf Steiners über die verschiedenen Auflagen hin zu verfolgen. Viele Fragen knüpfen sich daran, deren Richtung aber nicht von der modernen Linguistik bestimmt werden darf, die den Autor in seiner Beziehung zum Leser prinzipiell ignoriert, ihn für tot erklärt, sondern die von einer künftigen, anthroposophisch sich orientierenden Philologie ihre Methode und ihr Ziel erhalten muss.

Rudolf Steiner hat die Wege und Ziele einer rechten Lektüre seiner Schriften vielfältig formuliert. Wer dies alles übergeht, wird sich den Vorwurf gefallen lassen müssen, dass er eine «Anthroposophie» nicht bloß ohne Rudolf Steiner möchte, sondern auch ohne – Anthroposophie.

Kempten (Allgäu)
2015

Anfang Februar

Rüdiger Blankertz